

Dunkle Wut



Dane hob den Bogen, sein Atem war flach, die Sehne gespannt. Vor ihm flimmerten die Zielscheiben in der Hitze. Er blinzelte, schloss ein Auge und visierte erneut. Die Sehne vibrierte unter seinen Fingern. Ein Atemzug, und er ließ den Pfeil fliegen. Der Schuss war schlecht. Der Pfeil landete weit rechts, zu weit, um noch als passabel durchzugehen.

Die Lichtung lag offen zwischen den hohen Kiefern, die weit auseinander standen, als hätten sie sich zurückgezogen, um Platz für das Geschehen zu lassen. Der sandige Boden war trocken, von der Sonne ausgedörzt, nur hier und da unterbrochen von niedrigen Grasbüscheln. Zwischen den Stämmen flimmerten in einiger Entfernung die Mauern ihres Wohnheims – still und unerreichbar, ferne Geborgenheit.

»Knapp daneben!« Elias klatschte in die Hände. »Für einen zukünftigen Offizier echt beeindruckend!« Das Lachen der anderen Jungen hallte über die Lichtung. Dane spürte, wie eine Schweißperle langsam seinen Rücken hinablief. Die Luft schien noch drückender, die Hitze wie eine Last auf seinen Schultern. Sein Hemd war schon schweißnass, selbst der Wind war eingeschlafen.

Warum? Seine Hände waren ruhig, die Haltung sicher. Doch etwas in ihm blockierte – wie ein unsichtbarer Widerstand, den er nicht überwinden konnte.

»Lass ihn doch in Ruhe, Elias.« Marks Stimme war gelassen, sein Blick lag missbilligend auf Elias.

Elias zuckte die Schultern. »Wieso? Er ist doch der zukünftige Offizier, oder nicht?« Elias' Lächeln wirkte für einen Moment angestrengt. »Manchmal braucht es mehr als einen Namen, Dane. Ein bisschen Talent wäre nicht schlecht.« Er spuckte die letzten

Worte aus, als steckte darin mehr als bloßer Spott. Sie hingen in der Luft, eine Herausforderung.

Mark hielt inne, seine Stimme bedächtig: »Manchmal hat man anderes im Kopf, du solltest das auch wissen.«

Elias sah zu Dane: »Hast du ...?«

Dane atmete tief durch, spannte die Sehne erneut, konzentrierte sich. In seinen Gedanken tauchte sein Vater auf: Garrick, wie er ihm den ersten Bogen in die Hand drückte. *Ein Mann trifft immer, Dane.* Die Worte hallten in seinem Kopf. Die andere, die warme Stimme seiner Mutter fehlte, das leise: *Ruhiger Atem übertrifft den stärksten Arm.* Er ließ den Pfeil fliegen – und verfehlte das Ziel erneut.

»Knapp daneben!« Elias klatschte in die Hände, ein breites Grinsen auf den Lippen, doch seine Augen huschten kurz zu den anderen Jungen, wie eine leise Bitte um Zustimmung. Für einen Moment flackerte etwas in seinem Blick – eine Unsicherheit, die so schnell verschwand, wie sie gekommen war. »Vielleicht brauchst du Nachhilfe!« Elias' Lachen lärmte jetzt über die Lichtung, suchte Bestätigung bei den anderen.

Dane senkte den Bogen, sein Blick bohrte sich in Elias, scharf und kontrolliert. *Du bist der Erbe des größten Hofes des Bezirks,* rief er sich selbst ins Gedächtnis. *Derjenige, der eines Tages über ihnen allen stehen wird. Sie sollten Respekt zeigen, verdammt noch mal.*

Aber der Blick, den Elias ihm zurückgab, verriet nur Spott. Und die anderen Jungen? Ihre Blicke vermieden ihn, als warteten sie ab, wie das Duell zwischen den beiden ausgehen würde. Etwas in ihm zog sich zusammen, ein unwillkürlicher Stich, den er nicht zu benennen wagte.

»Warum versuchst du's nicht selbst?« Seine Stimme klang ruhig, in seinem Inneren brodelte es.

Elias grinste und nahm den Bogen. *Natürlich wird er es versuchen. Er liebt es, mich vor den anderen schlecht aussehen zu lassen und der Bogen ist seine stärkste Waffe.* Elias trat an die Linie, zog die Sehne zurück und ließ den Pfeil fliegen. Der Treffer war nicht perfekt, aber gut genug, um Elias als Sieger dastehen zu lassen.

»Nicht schlecht, oder?« Elias verbeugte sich spöttisch vor den anderen Jungen, und das Gelächter brach erneut aus.

Das Geräusch von Hufschlägen lenkte Dane ab. Am Rand der Lichtung tauchte die Kutsche auf. Levan saß auf dem Bock, die Zügel fest in den Händen, sein Gesicht wie immer ruhig und kontrolliert. *Natürlich ist er pünktlich. Immer pünktlich, immer perfekt.*

»Da kommt deine Rettung!« Elias deutete auf die Kutsche. »Dein Sklave - vielleicht kann er dir unterwegs zeigen, wie man schießt.«

Elias' Stimme triefte vor Spott, doch Dane erinnerte sich an das Gerücht, dass Elias' Vater ihn als »zweiten Sohn« betrachtete, obwohl er der Älteste war. Vielleicht trieb Elias nicht nur Danes Versagen, sondern auch sein eigener Kampf um Anerkennung. Dane wollte etwas sagen, spürte aber, wie sich die Worte in seinem Hals festsetzten. Die Hitze in seinem Gesicht verstärkte sich. Levan brachte die Kutsche zum Stehen und kletterte herab. Er verbeugte sich leicht. »Herr.«

Elias' Grinsen blieb, doch seine Finger trommelten unruhig gegen den Bogen, bevor er weitersprach. »Levan, komm her.« Ein kurzes Zögern, kaum wahrnehmbar, dann legte er einen spöttischen Ton in die Stimme. »Zeig uns, wie man das macht. Ich wette, du bist besser als Dane.«

Dane warf ihm einen warnenden Blick zu. »Das ist nicht nötig.«

»Oh doch.« Elias lachte. »Hast du Angst? Oder vielleicht bist du nur zu stolz, deinen eigenen Sklaven um Hilfe zu bitten?«

Elias' Stimme hatte diesen besonderen Ton, der sich unter die Haut schlich, und Dane fühlte, wie sein Selbstbewusstsein Risse bekam und er wütend wurde. Elias warf Levan den Bogen zu. »Zeig's uns.«

Levan zögerte, ließ den Bogen in der Hand ruhen. Sein Blick traf Dane, hielt inne – länger als nötig. Für einen Moment lag da ein Hauch von etwas anderem, kaum greifbar: ein stummes Urteil vielleicht, versteckt hinter der gewohnten Ruhe. Dann ging er zur Linie. Seine Bewegungen waren ruhig, selbstbewusst. Er trat an die Linie, die Sehne spannte sich unter einem langsamen, präzisen Zug. Er hob den Bogen, ruhig, fast demonstrativ. Kurz vor dem Schuss blickte er zu Dane, nicht herausfordernd, aber mit einem Blick, der sagte: Schau her! Der Pfeil flog – und traf die Mitte der Zielscheibe.

Levan stand wieder entspannt da, entrückt, als gehöre dieser Moment nicht ihm. In seiner Gleichgültigkeit lag ein stummer Triumph. Dane war sich sicher, dass Levan es auch so spürte, die Blicke der anderen Jungen, diese Mischung aus Bewunderung und stiller Zustimmung. Natürlich spürte er das. Wie könnte er nicht? Und doch verzog Levan keine Miene. Nicht einmal, als einer der Jungen leise pfiff, bevor das Gespräch stockte und die Aufmerksamkeit wieder von ihm abfiel. Es war, als hätte Levan die Fähigkeit, solche Momente aufzusaugen, ohne dass sie an ihm haften blieben.

»Nicht schlecht, oder?« Elias verbeugte sich spöttisch, doch sein Lächeln erreichte die Augen nicht. Er warf einen schnellen Blick zu Dane, als wolle er prüfen, ob sein Spott noch Wirkung zeigte.

Dane sah zu Levan, kniff die Augen zusammen. War es Ignoranz, Absicht? Der Gedanke machte ihn unruhig. Levan wusste, was dieser Schuss bedeutet hatte – was er für Dane bedeutet hatte. Und trotzdem hatte er keinen Versuch gemacht, die Wirkung zu mildern, keine Worte gefunden, die Danes Stolz hätten retten können. Stattdessen war da nur dieser eine kurze Blick gewesen, der Dane das Gefühl gab, dass Levan alles sah und nichts sagte. Das war schlimmer als Elias' Spott, schlimmer als das Schweigen der anderen Jungen. Es war das Schweigen eines Mannes, der keine Rechtfertigung brauchte. Er hasste Levan dafür, für genau diesen einen Blick.

Der Regen begann, als die Kutsche den staubigen Weg verließ. Große Tropfen prasselten auf die Plane über ihren Köpfen, der Wind peitschte die Ähren, die sich wie Wellen im Sturm neigten. Dane saß neben Levan, den Bogen zwischen den Beinen. Seine Hände waren angespannt, die Finger krampften sich um das glatte Holz. Der Regen spritzte auf den Boden, die Luft war schwer, feucht.

Dane starrte in die Ferne, die Kutsche holperte über den steinigen Boden, doch er nahm die Bewegungen kaum wahr. Stattdessen dachte er an Elias. Elias redete viel, immer laut, immer so, dass niemand überhören konnte, was er sagte. Er wollte gesehen werden. Es war nicht das erste Mal, dass Elias ihn bloßgestellt hatte, aber diesmal hatte es sich anders angefühlt – persönlicher. Der Spott in Elias' Stimme, das übertrieben breite Lächeln, die Art, wie er immer wieder zu den anderen Jungen geschaut hatte, als brauche er deren Bestätigung.

Levan war das Gegenteil. Still. Selbst jetzt, während die Kutsche über die Felder rumpelte, hatte er die Zügel fest in den Händen und keinen Blick für Dane übrig. Seine Stärke lag nicht in Worten, sondern in seiner Haltung, in den kleinen Dingen, die er tat – ohne sie zu erklären, ohne dafür Applaus zu erwarten. Levan musste niemandem etwas beweisen.

Das war es, was Dane an ihm irritierte. Elias konnte er abtun, wegwischen wie ein lästiges Insekt, aber Levan? Levan machte es schwerer. Er sprach nie über seine Fähigkeiten, doch wenn er sie zeigte, blieb kein Raum für Zweifel. Das war der Unterschied zwischen ihnen. Elias wollte beeindrucken, Levan tat es einfach.

Dane fragte sich wieder und wieder, ob Levan überhaupt darüber nachgedacht hatte, was sein Schuss bedeutete. Wollte er ihn bloßstellen? Vielleicht war es für ihn nur eine weitere Aufgabe, die erledigt werden musste – so wie das Führen der Kutsche. Doch

gerade das machte es schlimmer: Diese Gleichgültigkeit, diese Fähigkeit, alles so mühelos aussehen zu lassen.

Dane wusste, dass er sich selbst niemals so fühlen würde. Und vielleicht war das der Grund, warum Levans Schuss tiefer gesessen hatte als Elias' Worte – nicht nur, weil er das Ziel getroffen hatte, sondern weil es sich angefühlt hatte, als sei Dane nicht einmal in der gleichen Liga. Als gehöre er zu den Jungen auf der Lichtung, die staunten und schwiegen, während Levan demonstrierte, wie leicht es war, alles richtig zu machen. Er konnte das verdammte Lehrergetue nicht ablegen!

»Das Wetter schlägt um, Herr«, sagte Levan ruhig, seine Augen fest auf den Weg vor ihnen gerichtet.

Dane schwieg. Er vermied es, Levan anzusehen. Seine Offiziersprüfung war ein Erfolg gewesen, das wusste er. Doch was war der Wert eines Erfolges, den niemand sah? Sein Kiefer mahlte, und die Worte der anderen Jungen hallten immer noch in seinem Kopf wider.

Vielleicht hat er noch andere Talente – und kann dich auch anderes lehren?

Dane schluckte, aber die Worte blieben wie ein Fremdkörper in seinem Hals stecken. Sein Griff um den Bogen verstärkte sich.

»Ein wenig rutschig«, murmelte Levan und zog die Zügel enger.

»Fahr einfach«, erwiderte Dane, seine Stimme schärfer, als er es beabsichtigt hatte.

Levan zog die Zügel ein wenig fester, warf ihm einen Blick zu. Für einen Moment zuckte ein kaum wahrnehmbares Funkeln in seinen Augen auf – kein Trotz, aber auch keine völlige Unterwürfigkeit. Dann wandte er den Blick wieder ab, als hätte es diesen Moment nie gegeben.

Dane lehnte sich zurück, seine Schultern blieben angespannt. Der Pfeil, der aus Levans Händen die Mitte der Zielscheibe getroffen hatte, brannte sich immer weiter in seine Gedanken. Diese mühelose Präzision, diese Gelassenheit - und dann die Blicke der anderen Jungen.

Mein Sklave. Sie bewundern meinen Sklaven. Nicht mich. Vielleicht reicht es nicht, ihn zu übertreffen. Vielleicht muss ich ihn brechen. Der Gedanke kam so plötzlich, dass er zusammenzuckte, doch er vertrieb ihn nicht.

Er schloss die Augen, doch anstatt Ruhe zu finden, tauchten neue Bilder auf. Sana. Ihr Gesicht, umrahmt von den hellen Haaren, die in der Sonne schimmerten. Ihr Lachen, das wie eine leise Melodie in seinen Gedanken verweilte. Sie hatte ihm einmal gesagt, wie sehr sie Stärke bewunderte, die echte Stärke, die sich nicht beweisen musste. Was würde sie von mir denken, wenn sie heute dort gewesen wäre? Die Vorstellung, dass sie Levans Schuss bewundert hätte, brachte ihn an den Rand des Erträglichen. Vielleicht hatte sie es sogar schon bemerkt - Levans Ruhe, seine Fähigkeiten.

Vielleicht hätte sie gelächelt. Nicht meinetwegen, sondern über uns alle. Dann wie ein Stich, schärfer als der Wind, der über die Felder peitschte: Bewunderte sie nicht auch Levan? Der Gedanke war unerträglich.

Levan und Sana - beide sollten wissen, wo sie hingehören.

Ein greller Blitz zerriss den Himmel, und das Pferd schnaubte plötzlich, riss die Kutsche ruckartig zur Seite. Dane fuhr hoch, griff reflexartig nach der Armlehne.

»Halt es unter Kontrolle!« Seine Stimme war laut, fast panisch. Das Pferd bäumte sich auf, die Räder der Kutsche rutschten über den glitschigen Boden. Für einen Moment glaubte Dane, sie würden kippen.

Levan zog die Zügel straffer, sprach leise, fast unhörbar. »Ruhig«, murmelte er, seine Worte sanft, als spräche er nicht nur mit dem Pferd, sondern auch mit Dane. Langsam ließ das Tier den Kopf sinken, trat zurück auf den Weg.

»Natürlich kannst du auch das«, murmelte Dane, die Worte kaum hörbar.

Levan warf ihm wieder einen seiner kurzen Blicke zu, in dem auch noch ein Hauch von Stolz aufblitzte – so flüchtig, dass Dane nicht sicher war, ob er es sich nur einbildete. Als der Hof in Sicht kam, stand Garrick unter dem Vordach, die Hände auf dem Rücken verschränkt. Selbst durch den Regen schien seine Haltung unnachgiebig, beinahe ehrfurchtgebietend.

»Wir sind da, Herr«, sagte Levan ruhig, ohne seinen Blick vom Weg abzuwenden. Dane antwortete nicht. Garrick, Danes Vater, trat näher, sein Blick glitt kurz über Dane hinweg, bevor er auf Levan ruhte.

»Gute Arbeit«, sagte er, klopfte Levan auf die Schulter und musterte die Kutsche. »Es sieht aus, als hättet ihr den Sturm unbeschadet überstanden.«

Levan nickte. In seinen Augen, für den Bruchteil eines Augenblicks, lag ein Glimmen – kein Lächeln, aber ein Funken von Zufriedenheit. Er sagte nichts, wie immer.

Doch dieser winzige Moment ließ Dane das Blut in den Ohren rauschen. Es war, als hätte Levan den Sieg errungen, ohne ihn überhaupt zu beanspruchen. Dane spürte, wie sich etwas in ihm zusammenzog – ein dumpfer, heißer Knoten in seiner Brust. Garrick hatte ihn nur kurz angesehen. Sein Lob galt Levan, als wäre Dane unsichtbar gewesen. Dane biss sich auf die Innenseite der Wange, schmeckte das metallische Kupfer des eigenen Blutes. Es war nicht nur Wut. Es war ein schneidender Schmerz, den er nicht benennen

wollte. Er war nicht genug. Nicht für seinen Vater. Nicht für Elias. Nicht einmal für sich selbst.

Dane öffnete den Mund, doch Garricks Blick blieb auf Levan gerichtet. »Bring das Pferd in den Stall«, sagte Garrick zu Levan, bevor er sich an Dane wandte. »Wir sprechen später.«

Dann drehte er sich um und ging ins Haus. Dane blieb stehen, ließ die Worte seines Vaters in der Luft hängen. Der Regen hatte nachgelassen, doch in seinem Kopf wirbelte es weiter. Levan führte das Pferd in den Stall, mit der gewohnten Sicherheit. Für einen Moment hielt er inne, strich sich kurz über das Gesicht – ein kaum wahrnehmbares Zögern, ein Atemzug, der zu tief wirkte, als wolle er etwas abschütteln. Er hoffte wohl, niemand sehe ihn. Aber Dane tat es. *Er ist nicht unantastbar*, dachte er. *Er versteckt es nur besser*. Dane ging in sein Zimmer, warf den Bogen auf den Tisch und starrte an die Decke. Der Tag hatte ihn ausgelaugt, doch die Bilder ließen ihn nicht los: Levans Schuss, Elias' Lachen, Garricks Schulterklopfen – und Sanas Gesicht. Dahinter verblasste, dass er die Prüfung als Bester bestanden hatte. Er würde für ein Jahr auf eine Schule in den Grenzlanden gehen dürfen.

Aber vorher würde er sich noch um Levan kümmern müssen. Er ist nur ein Sklave, dachte er. Ein Werkzeug. Und trotzdem ... Dane trat ans Fenster, sah, wie Levan aus dem Stall kam, wie andere Sklaven ihn grüßten. Ihr Nicken galt Levan – nicht aus Angst, sondern mit einer Art selbstverständlicher Achtung. Etwas daran brannte in Danes Magen. *Selbst hier ist er mehr als ich*. Er presste die Stirn gegen das kühle Glas. *Er vergisst, wo er hingehört. Aber ich werde es ihm zeigen*.

Er beobachtete, wie der Regen den Hof in Schlieren aus Schlamm verwandelte. Die Pfützen spiegelten den grauen Himmel, zerschnitten von den Schlieren des Schlamms. Wie seine Gedanken – trüb, aufgewühlt, ohne klares Bild. Das Gewitter war vorüber,

doch die Luft blieb schwer und feucht. Der Sturm hatte alles gewaschen - außer das Gewicht in seiner Brust.

Dane stellte den Bogen vorsichtig in die Ecke seines Zimmers. Er entspannte den Bogen, strich über das alte Holz, das schon seinem Großvater gedient hatte. Er konnte seine Gedanken nicht beruhigen. Plötzlich schlug er voller Wut mit der Faust in den Spiegel, der krachend zersplitterte. Das Spiegelbild war nur Glas, zerbrechlich wie der Junge darin. Doch die Risse verliefen nicht im Glas, sondern in ihm selbst. Dane keuchte, das Echo seines Ausbruchs hallte in der Stille nach. Das Blut tropfte von seiner Hand. Doch der Druck in seiner Brust blieb.

Irgendwann würde Levan nicht mehr so unantastbar sein. Irgendwann würde Sana nicht mehr zu ihm aufsehen. Irgendwann, dachte Dane, würde er über ihnen allen stehen. Nicht, weil es sein Recht war, sondern weil er sich über sie alle erheben würde.